wird das böse Beispiel zum abschreckenden. Ich will mit Euch hingehen; doch Niemand darf es wissen. Ich muß mich abhärten. Eine sündige Schwäche erfüllt mein Herz und macht mir die Erfüllung meiner Pflichten überaus schwer. Meine Hand zittert, wenn ich ein Todesurtheil unterschreiben soll, und das kommt davon, weil ich immer überaus bewegt im Herzen bin. Ich möchte dann alle Welt begnadigen; das wäre aber ein großes Unglück für mich, für Alle.

Das ist ein gar löblicher Entschluß, sprach die Aebtissin. Ich habe in meiner Jugend der Hinrichtung eines Juden beigewohnt, der, kaum auf den Weg des Heils gebracht, den Herrn Jesum Christum wieder verleugnete. Dieser Bösewicht war der erste Kreuzbrecher. Er warf das heilige Kreuzifix bei seiner Ausführung zu Boden und geberdete sich noch in seinen letzten Augenblicken unbußfertig. Damals war ich der Weltlust noch sehr zugeneigt; aber als ich das furchtbare Schauspiel gesehen, das sich zu einer wahrhaft religiösen Feier gestaltete, da änderte sich mein Sinn und ich gelobte auf dem Richtplatze, die Braut des verlästerten Herrn Jesu Christi zu werden. Wohl mir, daß ich bei diesem Entschlusse beharrte.

Die Kaiserin nickte beifällig mit dem Haupte und sagte:

Nach zehn Uhr Nachts kannst Du mich abholen. Bis dahin haben sich meine Beichtväter längst von mir zurückgezogen und den diensthabenden Frauen werde ich verbieten, es zu sagen, daß ich meine Gemächer verlassen habe. — Gelobt sei Jesus Christus.

Fünftehntes Kapitel.

Schön Fieschen auf dem Schaffote.

Der alte Kerkermeister Bernhard trat in das unterirdische Gewölbe, in welchem die Perlenfasserin in Ketten saß.

Kaiser Josef I. hatte den Gebrauch der Hexenkessel in den Gefängnissen abgeschafft und das Kupfer in die Münze geschickt. Man mußte sich daher ohne Hexenkessel in den Gefängnissen behelfen und zu den Gefangenen ein heiliges Kreuz stellen, damit dessen Nähe dem bösen Feinde das Spiel verderbe. Man mußte

sie mit geweihten Heiligenbildern behängen, um ihren Leib vor den Angriffen des Bösen zu schützen.

So hat man es auch mit der Perlenfasserin gehalten und außerdem für frommen Zuspruch eifrig Sorge getragen. Ein Jesuit nach dem andern war zu ihr gekommen, weit weniger, um mit ihr zu beten, als sie zu beschimpfen.

Fruchtlos hatte sie Beichtväter eines anderen Ordens verlangt.

Die werden schon kommen, sagte man ihr, bis Deine Zeit da ist.

Und sie wartete mit Ungeduld auf diese Zeit.

Bernhard brachte ihr auf einer Tasse einen Becher mit Wein.

Er befreite sie von ihren Ketten und forderte sie auf, sich von ihrem Sitze zu erheben und mit ihm einen Gang durch das Gefängniß zu machen.

Vieschen versuchte dies, aber vermochte es nicht. Man hatte ihr bei der Folterung die Hüfte verrenkt. Ihr Gliederbau war zu zart, als daß sie jene Pein ohne schlimme Folgen hätte überstehen können.

Von den heftigsten Schmerzen ergriffen, sank sie auf ihren Schemel zurück.

Der alte Mann sah sie mitleidig an und sagte:

Du wirst wohl fahren müssen. Auf eine andere Art bringt man Dich von hier nicht fort.

Wenn es nur bald geschieht! antwortete Schön Vieschen. Ich leide viel.

Bald, recht bald, erwiderte der Kerkermeister. Ich sage es Dir im Vertrauen, daß Du den morgigen Tag nicht erleben wirst.

Gott Lob! seufzte die Perlenfasserin.

Will es Dir glauben, antwortete der Kerkermeister. Du bist sehr wehleidig und möchtest es kaum aushalten, noch einmal gerecht zu werden.

Lieber Mann, sagte das Mädchen, wenn ich todt bin, so sagt es den Leuten, daß ich unschuldig gewesen bin, daß man an mir ein schändliches Verbrechen verübte und mich nun dahinschlachtet, um meinen Mund ewig stumm zu machen. Es ist wahr, ich habe ein Kreuz zerbrochen, aber ich that es aus Verzweiflung über meine Schmach und mein Elend, um mich vor weiterer Schande zu

schützen. Das sollt Ihr der Kaiserin sagen, die mein Todesurtheil bestätigt hat.

Da hätte ich viel zu glauben, erwiderte der Kerkermeister. Ich bin dem Frauenzimmer nicht hold und habe bisher gerne gesehen, wenn man demselben den Kopf abhackte. Mein erstes Weib hat mich betrogen, mein Zweites mich verflucht, mein Drittes mich verlassen. Meine Tochter hat mir in das Gesicht gespuckt und ist davon. Seit jener Zeit hasse ich das Weib und auch Dich, obwohl Du es nicht verdienst.

Wie ungerecht Ihr seid! Ihr betet gewiß zur allerseeligsten Jungfrau.

Möglich, daß ich ungerecht bin. Aber ich bin es einmal und werde mich in meinen alten Tagen nicht ändern.

Wenn Ihr gegen Weiber ungerecht seid, so seid es aber nicht gegen Euer eigenes Geschlecht, sprach Lieschen. Hier schmachtet gewiß auch der Sohn des Advokaten im Gefängniß, dessen einzige Schuld es ist, daß er mich gern gesehen. Ich bitte Euch, behandelt ihn gütig und wenn es Euch möglich sein sollte, so laßt ihn entfliehen.

Mein liebes Kind, erwiderte der Kerkermeister, dem ist nicht mehr zu helfen. Er hat das hitzige Fieber bekommen und ist schnell gestorben.

Durch Gift! antwortete das Mädchen.

Möglich! sagte der Kerkermeister. Er hat immer sehr geschickt gesprochen und es war ihm nicht so leicht beizukommen. — Aber es kann auch anders sein, deshalb werde ich mir nicht den Kopf zerbrechen und Du sollst auch nicht darüber grübeln. Es hilft Dir ja ohnehin nichts mehr, ob er lebt oder nicht.

Da wurden die Augen des Mädchens naß und es sagte:

O, wenn ich es nur erlangen könnte, daß man mir einen Beichtvater zuschickte, der kein Jesuit ist. Ich würde ihn bitten, es allenthalben bekannt zu geben, was ich ihm in der heiligen Beichte vertraue.

Das erreichst Du ohne Dein Zuthun, sagte der Kerkermeister. Die Kapuziner und Franziskaner haben das Privilegium, die letzte Beichte der Malesfizpersonen zu hören und sie auf ihrem Todestage zu begleiten. Es wird nicht lange mehr dauern, so wird der

Barsüßer hier sein. Nun trink' und lass' Dir's schmecken, damit Du Deine Kraft und Standhaftigkeit nicht verlierst. Du bist ein armes Kind, — weiß Gott, wie es kommt, aber ich kann Dich nicht hassen.

In diesem Augenblicke vernahm man sich nähernde Schritte. Schon that sich die Thüre auf und der sehnsüchtige Wunsch des Mädchens war erfüllt.

Ein Franziskaner, von einem Stöckelknechte begleitet, trat ein. Bernhard ging dann mit dem Knechte fort und die Delinquentin befand sich mit dem Beichtvater allein. Der Franziskaner nickte ihr freundlich zu, betete und sagte:

Wenn Du beichten willst, arme Sünderin, so mußt Du dazu sehen, denn der Scharfrichter steht schon draußen und wir dürfen ihn nicht lange warten lassen, sonst gibt es Verdruß.

Lieschen dankte Gott, daß sie nun Jemanden gefunden, vor dem sie ihr Herz ausschütten konnte. Sie beichtete ihre Sünden, aber schon begann sie auch die Sünden Anderer zu beichten.

Ach, die Sünden des Mädchens wogen so leicht wie ein Flaum, während die der Anderen, dieser furchtbaren, fanatischen Bürger, mit ungeheurer Last in die zweite Wagschale fielen.

Hat es jemals ein Geschöpf von so vieler Güte und Innigkeit gegeben, erfüllt von der reinsten Tugend, wie diese Delinquentin? Sie war fromm und hatte von ihrer Kindheit an eine große Vorliebe für die kirchlichen Zeremonien. Mit einer heiligen Wonne trat sie stets durch die Pforte zu den Klarisserinnen ein und wenn ein geistlicher Herr auf sie zuschritt, da glaubte sie, besonders wenn er ehrwürdig ausah, einen Heiligen in ihm zu erblicken. Ja, sie hielt sich stets für eine Angehörige des Klerus und konnte in Eifer gerathen, wenn man auch nur den geringsten Tadel gegen denselben aussprach. Die Kreuzbrecherinnen, die zum Schaffote hinausgeführt wurden, hatten früher nur ihren Haß und Abscheu erweckt.

Schön Lieschen war eine ungewöhnlich eifrige Katholikin gewesen und ist es noch immer. Nur gegen die Jesuiten, diesen Todsündern, ihren Verderbern, welche sie falsch angeklagt, welche ihre Ruhme zu Tode peinigen ließen, welche ihren Liebsten getödtet, — nur gegen diese richtet sich ihr Grimm. Sie und nicht die Teufel müssen es gewesen sein, welche sie Nachts im Zuchthause

überfielen. Eine innere Stimme sagt ihr das und als voller Beweis für die Richtigkeit ihrer Vermuthung gilt es ihr, daß Pater Kunzian sich nicht wieder vor ihr sehen läßt; denn sie wähnt, daß er derselbe sei, den sie in jener grausvollen Nacht in die Wange gebissen. Pater Ascalo und noch andere Jesuiten konnten ihr dies nicht ausreden. Alle ihre Argumente und Bethuerungen warf sie immer mit der Frage nieder: Warum kommt Pater Kunzian nicht?

Endlich hat sie das Ohr eines frommen Mannes gefunden, der sie so milde und so erbarmungsvoll anblickt.

Es steht ihm auf der Stirne geschrieben, daß er ein ehrlicher Mann sei, in dessen Herzen sich niemals List und Heuchelei eingeschlichen.

Ihm bekannte das Mädchen Alles; sie vergaß all' ihre Leiden und glühte im Feuereifer, um es ihm klar zu machen, wie unerhört grausam, wie heimtückisch und gottlos man mit ihr verfahren.

Sie sagte ihm, daß sie voll der lebendigsten Hoffnungen auf ein ewiges Leben, auf ihre Wiedervereinigung mit ihrer guten Ruhme, auf das Wiedersehen ihres Herzliebsten gern den Weg des Todes betreten wolle und daß es ihr fast unbequem wäre, wenn man sie begnadigen würde. Alle Blüthen und Blätter hat man ihrem Dasein abgestreift, man hat sie für immer siech und elend gemacht.

Der Gedanke an jene Sündennacht im Zuchthause erfüllt sie mit den ängstlichsten Träumen, mit den furchtbarsten Ahnungen.

Sie muß sterben. — Nur der Tod erstickt ihre Angst; nur im Grabe findet sie die gedankenlose, süße Ruhe.

Aber ihre Ehre will sie gerettet wissen. Man möge von ihr nichts Böses glauben; sie sollen es wissen, daß sie als gute Katholikin gelebt und gestorben.

Und deshalb erzählt sie dem ehrwürdigen Franziskaner, was sie unschuldig gelitten und was man ihr angethan. Sie bittet ihn, dies der Kaiserin-Mutter und dem Provinzial der Jesuiten zu sagen, damit der Bösewicht Kunzian der zeitlichen Strafe nicht entgehe. Die große Zahl seiner Freunde wird ihm dann nichts nützen.

Es kann ihr zwar nichts helfen, wenn Kunzian seinen Kopf verliert; aber Anderen wird dadurch geholfen sein. Denn was ihr

geschehen, das wird sich gewiß wiederholen, wenn nicht der Strahl der Sühne den Gottlosen trifft.

Aber nachdem das arme Lieschen bis zur Ermüdung gesprochen, machte sie die Entdeckung, daß der hochwürdige Herr sie nicht verstehe, daß er auch nicht ein einziges Wort von dem wisse, was sie ihm so eifrig und inbrünstig mitgetheilt.

Der Franziskaner war taub.

Als die Miene der armen Sünderin verrieth, daß sie dies wisse, bat er sie, es geheim zu halten; sein Leiden wäre nur vorübergehend und es läge ihm überaus viel daran, die einträgliche Stelle als Armenfürsorgepater nicht zu verlieren.

Bisher hatte nur ein kleines Flämmchen in einem Glase Licht verbreitet; jetzt aber erfüllte sich der Kerker mit einem rothen magischen Scheine. Mit einer brennenden Pechfackel kam man zur Thüre herein, und Lieschen sah den furchtbaren Mann, welcher ihr Hand und Kopf abschlagen sollte. Sie sah seine Knechte, den alten Kerkermeister und hinter diesen Schergen und Rumorknechte.

Bist Du zum Tode vorbereitet? fragte man sie.

Da rief das Mädchen in der Angst ihrer Seele:

Mein Gott, steht mir denn Niemand bei. Man hat mir einen Beichtvater gesendet, welcher taub ist. Durch wen wird es die Welt erfahren, daß ich unschuldig leide und sterbe?

Der Scharfrichter Voigt sah das Mädchen an und murmelte:

Sie wird es besser haben als Andere. Unschuldig magst Du sein; aber jedenfalls hast Du einen schweren Fehler begangen, sonst wärst Du nicht hier.

Lieschen antwortete nicht und erst als der Scharfrichter sie anfaßte, öffnete sie den Mund, um einen kläglichen Schrei auszustößen.

Dann aber saß sie still auf dem Schemel, während der Scharfrichter ihr das Haar kürzte.

Ein herrlicher Schmuck, sagte er dann, die langen, abgeschnittenen Haare in seiner Faust haltend. Das ist mein Lohn, den ich wahrlich an keinen Juden verkaufen werde. Wüßtest Du früher gekannt haben, Mädchen, als Deine Wangen noch rosig glühten; vielleicht wäre es dann nicht so weit mit Dir gekommen.

Ich habe sie früher gekannt, sagte der höckerige Freiknecht.

Früher hatte sie Grübchen in den Wangen, jetzt hat sie Gruben. Sonst hat sich eben nicht viel bei ihr verändert.

Nun erschienen schwarzgekleidete Gerichtspersonen, während sich an beiden Seiten des Gefängnisses rothgekleidete Männer mit Hellebarden aufstellten.

Mit Jenen kam Pater Ascalo, welcher der Delinquentin zurief:

Deine Zeit ist gekommen.

Zwei Schergen ergriffen sie und trugen sie aus dem Gefängnisse hinaus.

Sie gingen sanft mit ihr um, da sie das körperliche Leiden des Mädchens kannten.

Selbst diese entmenschten Kreaturen hatten Mitleid mit dem armen Kinde.

Draußen vor dem Gerichtshause stand der Karren, der sie vor das Schottenthor bringen sollte.

Man hob sie auf denselben.

Der Henker, welcher ihr nachgefolgt war, schlang den Strick um sie, dessen beide Enden die Freiknechte während des Transportes zu halten hatten.

Die vermummten Todtenbrüder standen in dichter Menge beisammen, während allenthalben im weiten Kreise um den Karren Pechfackeln ihr düsteres Licht verbreiteten.

Da näherte sich Einer von den Todtenbrüdern der Delinquentin.

Er beugte sich gegen sie und bot ihr ein Kreuzifix an, welches das Mädchen auch ergriff.

Dann hob er seinen dichten, schwarzen Schleier empor, zeigte Lieschen sein Gesicht und diese erkannte in ihm den Pater Kunzian.

Seine hochangeschwollene linke Wange zeigte deutlich Male, welche nur von einem Bisse herrühren konnten.

Du hast nach mir verlangt, sagte er mit kaltem Hohne zu ihr. Jetzt bin ich da, und Du weißt, warum Du stirbst.

Schon fiel der Schleier wieder über sein Gesicht.

Das Mädchen bewahrte seine Fassung und antwortete ihm mit ruhiger aber fester Stimme.

Du hast's erreicht; aber mein Blut wird über Dich kommen.

Pater Kunzian trat zurück.

Schon hatte sich der Zug geordnet und es währte nur noch wenige Augenblicke, so trottete der Klepper dahin, welcher den Armensünderkarren weiter zu bringen hatte.

Dumpf hallten die Glocken.

Die Alerisei, welche paarweise vor dem Karren dahinschritt, reichte bei ihrer Aufstellung vom Beginne der Wipplingerstraße bis zum Schottenthore. Sie betete laut für die arme Sünderin.

Der Zug mit den Windfackeln bewegte sich langsam durch die nächtliche Stadt dahin.

An einer großen Menschenmenge fehlte es nicht.

Das Ausrücken der Soldaten und der Auszug der Alerisei konnte auch in der stillen Nacht nicht völlig unbemerkt bleiben, und schon hatte Einer dem Andern die Neuigkeit mitgetheilt, daß das Blutgerüste vor dem Schottenthore in Eile aufgestellt werde, woraus zu schließen, daß eine nächtliche Hinrichtung stattfinden solle. Diese gab es selten; sie wurde nämlich nur dann vorgenommen, wenn man zu viele Delinquenten beisammen hatte und nicht jeden Morgen den Henker arbeiten lassen wollte. Auch mehrere Söhne aus vornehmen Familien, welche sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht, ließ man des Nachts ausführen und köpfen, damit dies weniger auffällig werde.

Obwohl Hinrichtungen in Wien niemals so zahlreich vorkamen, als zu jener Zeit, so strömte doch Alles denselben zu und weidete sich an diesen furchtbaren blutigen Schauspielen.

So sammelte sich auch in jener Nacht, wo Lieschen zum Tode geführt wurde, zahlreiches Volk in den Straßen und auf den Plätzen.

Aber als die Delinquentin noch auf den Karren saß, bekam Niemand ihr Antlitz zu sehen; denn es marschirte neben jenem in dreifachen, eng geschlossenen Gliedern „krabatiches“ Fußvolk mit brennenden Lunten an den Gewehren, dem Niemand gern zu nahe kam, da die „Krabaten“ wegen ihrer Wildheit und Grausamkeit sehr gefürchtet waren.

Viele ahnten es jedoch, daß es Schön Lieschen sei, die wegen ihrer Hexereien und schweren Gotteslästerungen zum Tode ausgeführt wurde. Aber es rührte sich Niemand, um ihr zu Hilfe zu eilen. Die Meisten wußten es schon, daß diese Perlenfasserin wirk-

lich eine Teufelsperson sei und weder Mitleiden noch Schonung verdiene.

Die hochwürdige Geistlichkeit hatte nach der bekannten Demonstration für Bieschen das Volk von den Kanzeln herab über die Schändlichkeit dieser Person aufgeklärt und von deren sträflichem Verhältniß mit dem Teufel und des Teufels Genossen gar furchtbare Dinge erzählt.

Den sechzehnjährigen Handlungsdiener Stefan, welcher sich bei jenem Exzeß schier das Maul zerrissen, um das Volk zum gewaltsamen Eindringen in die Schranne zu verleiten, hat man bereits gefänglich eingezogen und er kann Gott danken, wenn man es dabei bewenden läßt, ihm nur den Kopf abzuschlagen. Ist es doch erwiesen, daß er Rebellion gemacht. Es hatten auch viele Hunderte gehört, daß er bei seinen Aufwiegeleien mit dem Ausdrücke „Pfaffen“ herumwarf, wodurch er bewiesen, daß er ein Ketzer der schlimmsten Sorte sein müsse.

„Darin erspiegelte sich auch mancher verwegene Tropf,“ schreibt ein Zeitgenosse Bieschens, welcher bei ihrer Exekution zugegen war, „mancher Fuchschwänzer, so in abscheuliche Laster gerathen, und so mancher Venusjäger, dessen Gewissen ein Schubladel von Schelmenstück ist. Sie konnten dieses Johanneskäferl, das Allen als das schönste Lichtel gegolten und doch nichts Anderes, als ein verwerfliches Würmel gewesen, den Krabaten und Rumorknechten nicht entreißen. Da die Weniger wegen ihrer teuflischen Unzucht und ihrer groben Missethaten keinen Pardon erhalten konnte, so mußte ihr junges Blut auf dem Hochgerichte fließen, was sie aber in den letzten Augenblicken nicht abhielt, sich in ihrem Eigendünkel vor Gott und der Welt zu brüsten, als wenn sie die reinste und gottgefälligste Jungfrau wäre und nicht in die Hölle, sondern in den Himmel fahren würde.“

Ja, diese Perlenfasserin brüstete sich noch auf dem Schaffote. Als sie dasselbe bestieg und einen Blick über die große Menge warf, die sich von dem düster erleuchteten engeren Kreise in die tiefen Schatten der Nacht hinaus verlor — als sie in der Nähe des Schaffotes, getrennt von den anderen geistlichen Orden, Rathseleuten, Schergen, Schreibern und Soldaten, die Klarisserinnen von St. Michael erblickte, welchen sie von Kindheit an zugethan

gewesen, da drängte sie sich von dem Freiknechte hinweg, der sie stützte, und aufrecht stehend, die Arme ausgebreitet, den Blick nach den Klarisserinnen gerichtet, rief sie mit lauter Stimme:

Ich habe meinen Heiland immer geliebt, und er wird mich in Gnaden empfangen. Ich sterbe unschuldig, aber entehrt und geschändet.

Dann blickte sie hin gegen die Gerichtsleute und Jesuiten und rief noch lauter als vorhin, feierlich und grollend:

Mein Blut komme über Euch!

Die Gerichtsleute schleppten sie zum Blocke und ein heller, schmerzlicher Aufschrei entrang sich ihren Lippen, welcher weithin gehört werden mochte.

Ihre Hand war gefallen.

Der Henker beeilte sich, den Leiden der Unglücklichen ein Ende zu machen. . . .

Das heilige Mädchenhaupt hing lose in der Luft, emporgehalten und gezeigt von der Hand des Henkers. Die offenen Augen der Gerichteten glänzten im Lichte der Pechfackeln.

Lebt sie denn noch immer? Die Muskeln bewegen sich, ihr Mund wird sprechen.

Ober sind es nur die zitternden röthlichen Lichter der vielen Fackeln in der Ferne und in der Nähe, welche diesem Antlitz einen so wunderbaren Ausdruck verleihen, als wäre die Glorie des Himmels darüber ausgegossen.

Das Haupt sinkt. Der Henker steigt zur rechten Seite von dem Schaffot herab und die Todtenbrüder zur Linken auf dasselbe hinauf. Die Fackeln bewegen sich hin und her, die Trommler der Arabaten schlagen den Marsch.

Die Wogen des Volkes rollen zurück und schon gelingt es den Rumorknechten, der abziehenden Klerisei eine Gasse zu öffnen.

Das wievielte Menschenopfer mochte Schön Lieschen wohl gewesen sein, das die erleuchteten Priester, Lehrer und Führer der frommen Christenheit „ad majorem Dei gloriam“ hingeschlachtet hatten? — — —

Kaiserin Eleonore wandelte, von der Aebtissin gestützt, nach ihren Gemächern, und als sie diese erreichte, da blieb sie stehen, athmete tief und schwer und sagte:

Hochwürdige Frau, Du kannst schon nach Hause gehen. Ich danke Dir für Dein Geleite. Gute Nacht, — gute Nacht.

Hierauf nahm die Kaiserin die Gräfin Wurmbrandt, welche in der Antichambre ehrfurchtsvoll vor ihr stand, bei der Hand und sagte zu ihr:

Komm, meine Gute, wir wollen mit einander drei Vater-unser und den Glauben für die arme Sünderin beten, welche soeben auf dem Schaffote geendet hat.

So kam Gräfin Wurmbrandt, welche doch die jüngste Hofdame war, zu einer hohen Ehre und Auszeichnung.

Die Kaiserin-Mutter trat an das offene Fenster und horchte in die Nacht hinaus.

Noch schallte das Todtenglöckchen bei den Schotten, während alle andern Glockenstimmen schon verstummt waren.

So war es jedoch immer nach einer Hinrichtung vor dem Schottenthore.

Sie starb; aber ihr Ende ist kein büßfertiges gewesen. So sprach die Kaiserin vor sich hin; aber so laut, daß dies Gräfin Wurmbrandt, die ferne von ihr stand, hören konnte. Mit Lug und Trug, das Herz voll Haß, den Mund voll Verleumdung ist sie aus der Welt gegangen. — So war es — so muß es gewesen sein — gelobt sei Jesus Christus. — Hochgelobt und hochgepriesen sei sein Name! rief sie nun lauter als inbrünstiges Gebet.

Dann trat eine lange Pause ein, worauf sie mit dumpfer Stimme die früheren Worte wiederholte:

So muß es gewesen sein.

Ja, ich will es zu Gott hoffen, setzte sie ängstlich hinzu, daß es so gewesen ist. — Komm doch näher, sagte sie zur Gräfin Wurmbrandt und laß' uns einmal ein vertrauliches Wort sprechen. Hast Du schon einer Hinrichtung beigewohnt?

Ja, Ihre Majestät, antwortete die Gräfin.

Wann und wo?

Vorigen Winter in Graz. Der Delinquent war ein Soldat, der ein Bürgermädchen vor der Stadt überfallen, sie übel traktirt und ihr die Ehre genommen hatte.

Gewiß ein ehrlicher Soldat, welchen eine verlogene Dirne falsch anlagte, die sich an ihm rächen wollte.

Gewiß, Ihre Majestät, antwortete die Hofdame.

Wie und wann wurde es entdeckt, daß der brave Soldat unschuldig war? — Warum sprichst Du nicht?

Ich weiß es nicht, Ihre Majestät, erwiderte Sene ängstlich. — Der Soldat war jedenfalls unschuldig, denn Ihre Majestät haben es gesagt.

Und wenn ich das Gegentheil gesagt hätte? fragte die Kaiserin.

So würde das Gegentheil richtig sein, sagte die Hofdame. Denn Ihre Majestät sind der Ausfluß der höchsten Wahrheit und Gerechtigkeit.

Ich bin eine arme, demüthige Dienerin Gottes, antwortete die Kaiserin, und habe mir niemals angemacht, im Namen Gottes zu sprechen. Hast Du jemals gehört, daß ich Schmeichelworte gern anhöre? — So darfst Du nicht mehr sprechen. Ich erwarte von Dir, daß Du die Sünde der Lügenhaftigkeit durch die heilige Beichte gut zu machen suchst.

Ihre Majestät, ich habe keine Lüge sagen wollen, erwiderte Gräfin Wurmbrandt. Weiß ich doch, daß dem Urtheile und Ermessen Ihrer Majestät Alles unterworfen ist und Ihre Majestät gewiß noch nicht ein falsches Urtheil gesprochen.

Eleonore wies nach der Thüre und sagte:

Geh' und sende mir meine neue Kammermagd.

Dieselbe hieß Magdalena Paroli und war eine Italienerin, welche nur wenig Deutsch sprach. Die Jesuiten hatten sie der Kaiserin anempfohlen, und zwar als die frömmste, demüthigste und getreueste Dienerin.

Diese Magdala, wie man sie nannte, mochte kaum mehr als vierundzwanzig Jahre zählen. Sie war groß und schlank und hatte markirte, fast männliche Züge. Aber ihre Stimme war so fein, daß Jeder, der sie vernahm, glauben mußte, eine junge Henne pipen zu hören. Deshalb erhielt sie auch bei Hofe den Beinamen „die Henne“.

Trotz ihrer guten Empfehlung wird sich die Kaiserin kaum mit ihr so befreunden, wie mit der teu,elsbeseffenen Füllerin.

Als sie ihre neue Kammermagd annahm, sagte sie:

Dieses Gesicht gefällt mir nicht; aber ich will die Magd

bei mir behalten und mich von ihr bedienen lassen. Dadurch lege ich mir eine schwere Last auf und das ist gut; denn wohl dem, der leidet und trägt.

Als diese Magdala auf den Ruf der Gräfin Wurmbrandt bei ihrer Gebieterin eintrat, fand sie diese auf den Knien vor einer der Statuen, welche auf hohen Sockeln zu beiden Seiten der Thüre des Schlafgemaches standen.

Sie hatte ihre Rechte gegen das Bildniß ausgestreckt und rief mit lauter Stimme:

Bei Deinem Märtyrertode, heiliger Johannes von Nepomuk, gelobe ich es Dir. Amen.

Was sie aber gelobt hatte, das blieb der Kammermagd unbekannt.

Dann erhob sich die Kaiserin-Mutter, gab der Kammermagd einen Wink und begab sich mit ihr in das Schlafgemach.

Sechzehntes Kapitel.

Kaiserin Eleonore zeigt Standhaftigkeit.

Um acht Uhr Morgens vernahm man in der Antichambre wie gewöhnlich zu dieser Stunde das Glöckchen in den inneren Gemächern der Kaiserin. Es war das Zeichen zum Eintritte der Beichtväter.

Pater Mezler, welcher mit Pater Ascalo in der Antichambre auf- und abgewandelt, begab sich zu der Kaiserin-Mutter.

Obwohl sie nur kurze Zeit geruht, so war sie doch munterer als gewöhnlich. Pater Mezler vernahm aus ihrem Munde, daß sie wohl geruht und von bösen Träumen verschont geblieben sei, die sie sonst jede Nacht befallen hatten.

Nachdem sie mit Pater Mezler gebetet, bat dieser, daß sie Pater Ascalo empfangen möge, der sich in der Antichambre befinde und, wie er von ihm erfahren, Wichtiges vorzubringen habe.

Die Kaiserin nickte mit dem Haupte und im nächsten Augenblicke stand Ascalo vor der hohen Frau.

Mit ehrfurchtsvoller Verbeugung reichte er ihr Schriften hin. Ich habe mir's gleich gedacht, sagte Eleonore, was Ihr Wichtiges vorzubringen habt.